

# INDABA

Das SADOCC-Magazin für das Südliche Afrika

129/26

SÜDAFRIKA

## Weinfarmen: (Un) Fair Trade

MOÇAMBIQUE

## Malangatana

ZIMBABWE

## Reflexionen über Solidarität

GEDENKKULTUR

## Olivenhain in Goedgedacht



# SADOCC

Das Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika in Wien setzt sich für eine solidarische Außen-, Wirtschafts- und Entwicklungspolitik gegenüber den Ländern des Südlichen Afrika ein.

## SADOCC

- » **Dokumentation und Bibliothek in**  
**1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1**  
**(Öffnungszeiten auf Anfrage)**  
**Tel. 01/505 44 84**  
**Fax 01/505 44 84-7**  
**www.sadocc.at**
- » **das quartalsweise erscheinende Magazin INDABA**
- » **monatliche Veranstaltungen: »Forum Südliches Afrika«**
- » **Stadtspaziergänge »Afrikanisches Wien«**
- » **Lesezirkel Afrikanische Literatur (alle zwei Monate)**
- » **Radio INDABA bei Radio Orange 94.0: alle Sendungen nachzuhören unter [www.sadocc.at/radio-indaba-archiv](http://www.sadocc.at/radio-indaba-archiv)**
- » **Nelson Mandela-Tag jeden 18. Juli**

Interessierte Einzelpersonen und Institutionen können SADOCC durch ihren Beitritt als unterstützende Mitglieder fördern. In der Mitgliedsgebühr von jährlich EUR 50,- sind sämtliche Aussendungen und Einladungen enthalten. Das Abonnement von INDABA kostet EUR 24,-. Abos, Mitgliedsbeiträge und Spenden bitte auf unser Konto bei der BA-CA, IBAN AT57 1200 0006 1051 2006, BIC BKAUATWW.

## Elfriede Pekny-Gesellschaft

Die *Elfriede Pekny-Gesellschaft zur Förderung von Southern African Studies* in Österreich (benannt nach der Ende 2004 verstorbenen SADOCC-Generalsekretärin) ist der wissenschaftliche Arm von SADOCC.

Letzte Buchveröffentlichungen: *Begegnung Südliches Afrika – Arbeit und Leben global gedacht*. Reader zum gleichnamigen Projekt (Segal Hussein), *Geschichte der Anti-Apartheid-Bewegung in Österreich* (Bernhard Bouzek).

Wir ersuchen um Spenden – diese können laut Bescheid des zuständigen Finanzamtes von der Steuer abgesetzt werden.

**Kto. Nr. 507 860 22463, BLZ 12000,**  
**IBAN AT21 1200 0507 8602 2463,**  
**BIC BKAUATWW**

18. Juli 2026  
Internationaler  
Nelson  
Mandela  
Tag

## Offenlegung

INDABA wird herausgegeben vom Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (SADOCC) in Wien (ZVR-Zahl 973735397) und bezweckt die Information und Diskussion über Entwicklungen im Südlichen Afrika.

Dem Vereinsvorstand gehören an:  
Dr. Astrid Esterlus, Helena Hornung MA,  
Ruth Karas, Alexander Kupfer,  
Mag. Peter Kuthan, Dr. Johann Muraier,  
Dr. Birgit Reiter, Manfred Sauer,  
Univ. Prof. Dr. Walter Sauer.

## Leserbrief

zu INDABA 128/25

### „Angola – zwiespältige Bilanz“ von Hemma Tengler

Soeben habe ich das „Indaba“ dem Briefkasten entnommen und sofort den ausgezeichneten Angola-Bericht gelesen. Er schildert eindrucksvoll die Verselbständigung der ehemals revolutionären Elite zu einer staatsmonopolistisch-kapitalistischen Autokratie. Mutige zivilgesellschaftliche Kritik bleibt bestenfalls in bescheidenem Rahmen geduldet.

Das ist eine Entwicklung etwas anders als in Moçambique (massives Öleinkommen in Angola!), aber doch mit vielen Ähnlichkeiten. Es wäre an der Zeit, vorbehaltlos zu analysieren, welche Elemente autokratischer Herrschaft bereits in den antikolonialen Bewegungen und dann vor allem in den frühen Phasen des postkolonialen Staates angelegt waren (u.a. verselbständigte Ein-Parteien-Herrschaft), die dann zu einer ausgeformten Autokratie der Eliten führten.

*Kurt Greussing (Dornbirn)*

**Landreform für Agrargenossenschaft**

**3**

**Fair gehandelter Wein aus Südafrika?**

Trotz guter Intentionen liegt auf den Farmen vieles im argen, so eine neue Studie

**4**



**11**

**Gedenken an Malangatana Ngwenya**

Richard Gray im Interview mit Miriam Mukalazi

**Neues Landgesetz in Namibia**

**13**

**15**

**Solidarität mit Zimbabwe**

Peter Kuthan über Begeisterung, Enttäuschung und Realismus

**18**

**Goedgedacht**

Eine Gedenkstätte erinnert an das 1978 verbotene Christliche Institut

**Universum History:**

**Schwarze Menschen im KZ**

**21**

IMPRESSUM: **Herausgeber und Medieninhaber (Verleger):** Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1). E-Mail: office@sadocc.at. URL: www.sadocc.at. **Druck:** Medienfabrik Graz. **Papier:** Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier. **Art Direction:** Sander Design (1070 Wien). **Layout:** Dechant Grafische Arbeiten. **Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe:** Stephan Hofstatter, Masoka Dube, Franz Fluch, Wonder Guchu, Adalbert Krims, Alexander Kupfer, Peter Kuthan, Gunther Lichtenhofer (APA), Miriam Mona Mukalazi, Birgit Reiter, Marcello Rossi, Walter Sauer, Deon Snyman, Lydia Williams. **Fotos:** Franz Fluch, Groundup (Titel), Maria Gattringer, IGH, Maria Kirchner, ORF, Owen Poggenpoel, www. **Redaktionsschluß dieser Ausgabe:** 5. März 2026. **Konto:** BACA, IBAN AT 571200 0006 1051 2006, BIC BAWAATWW. Dem **Beirat** von SADOCC gehören an: Reginald Austin, Harare/London; Johann Gattringer; Ingeborg Grau; Helmuth Hartmeyer; Peter Jankowitsch; Peter Katjavivi, Windhoek; Horst Kleinschmidt, Kapstadt; Adalbert Krims; Kirsten Rüter; Godwin Schuster.



# Fair Trade?

## Arbeiter/innen im Weinbau fühlen sich betrogen

*Vor mehr als zwanzig Jahren wurde das internationale Zertifizierungssystem „Fair Trade“ in Südafrika eingeführt. Es sollte zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen auf den Weinfarmen führen. Die meisten Versprechungen wurden aber nicht gehalten, wie Marcello Rossi und Stephan Hofstatter berichten.*

Eines Tages veränderte sich das Leben von Francis Flippies für immer. Fast zwei Jahrzehnte lang hatte sie auf einer Farm gearbeitet, die zu *Merwida* gehört, einem von mehr als dreißig Fairtrade-zertifizierten Weingütern Südafrikas. Als sie abgestorbene Blätter von Rebstöcken entfernte, begann ihre Haut zu kribbeln. Kurz darauf traten an ihren Unterarmen rote Flecken auf, die sich schnell ausbreiteten, bis sie vollständig mit einem Ausschlag bedeckt waren.

Die Reizung wurde unerträglich, sodaß sie per Anhalter in das 15 km entfernte Worcester fuhr, wo ihr Arzt Salben und Tabletten verschrieben. Niemand konnte erklären, was passiert war. In ihrer Verzweiflung beschloß Flippies, sich bei einer Versammlung in der Gemeindehalle zu Wort zu melden. Sie stand auf und erzählte mit zitternder Stimme den Versammelten, daß ihre Hautkrankheit durch Pestizide verursacht worden sei – davon ist sie bis heute überzeugt. Anstatt ihr Mitgefühl zu bekunden, schrie sie der Farmmanager an, daß an diesem Tag keine Sprühungen stattgefunden hätten. Einige Tage später wurde ihr ein Dokument ausgehändigt. Da sie Analphabetin war, kitzelte

sie ihre Initialen unten auf das Blatt, ohne zu wissen, daß sie damit ihre Kündigung unterschrieben hatte.

Das Weingut *Merwida* gehört laut Website seit mehr als sieben Generationen der Familie Van der Merwe und „ist seit jeher bestrebt, Trauben auf nachhaltige und verantwortungsvolle Weise anzubauen, was uns zu einem der führenden Fairtrade-Weinproduzenten im südlichen Afrika macht“. Die derzeitigen Eigentümer sind die Cousins Schalk und Pierre van der Merwe.

Die Fairtrade-Zertifizierung wurde ursprünglich für Kleinbauernkooperativen wie Kaffeebauern in Lateinamerika oder Kakaobauern in Westafrika konzipiert, wo sie eine Möglichkeit bot, ausbeuterische Zwischenhändler zu umgehen und direkte Handelsbeziehungen zu europäischen Märkten aufzubauen.

In Südafrika gibt es nur wenige Kleinbauern, die Wein anbauen. Stattdessen wird die Branche von kommerziellen Weingütern dominiert, von denen viele noch in weißer Hand sind (für ein relativ gelungenes Beispiel der Umverteilung siehe INDABA 114 und 116/22). Anfang der 2000er Jahre weitete Fairtrade die Zertifizierung auf



Protestmarsch von Farmarbeiterinnen

diese großen Weingüter aus – mit dem Argument, sie könnte greifbare Vorteile für die tausenden Arbeiterinnen und Arbeiter bringen, die dort beschäftigt sind. Heute ist Südafrika der weltweit größte Produzent von Fairtrade-Wein. Nach Angaben des Branchenverbands *Wines of South Africa* stammen mehr als 80 % aller weltweit verkauften Fairtrade-Weine aus Südafrika, das jährlich mehr als 46 Millionen Liter Fairtrade-Wein exportiert. Fast die Hälfte davon ist für das Vereinigte Königreich bestimmt, wo sie von großen Einzelhändlern wie *Marks & Spencer* und *Co-op* verkauft wird – letzterer ist der weltweit größte Einzelhändler für Fairtrade-Wein. In anderen europäischen Ländern sind Fairtrade-zertifizierte südafrikanische Weine in Deutschland, den Niederlanden und Belgien über Ketten wie *Aldi*



## in Südafrika

Hintergrund und stammen aus der Region Masoyi, Hazyview, Bushbuckridge und den umliegenden Gebieten. Giba CPA hat zudem Absolventen landwirtschaftlicher Studiengänge eingestellt, denen es ermöglicht wurde, mehr über Landwirtschaft zu lernen. Einer von ihnen ist Dikeledi Maboke, eine Absolventin der Agrarwissenschaft mit einem Abschluß der University of Mpumalanga. Sie arbeitet als Büroangestellte bei der Genossenschaft und hilft außerdem auf dem Hof mit.

„Als Absolventin eines Agrarstudiums finde ich es toll, hier zu arbeiten und zu lernen, wie Bananen angebaut und verpackt werden“, sagt Maboke. „Ich nehme die Herausforderungen des Alltags, wie sie kommen, und arbeite hart daran, daß wir weiterhin erfolgreich sind. Meine Sorge ist derzeit, daß von den 2.700 Hektar, die uns zur Verfügung gestellt wurden, im Moment nur 300 Hektar genutzt werden. Mein Traum ist es, einen Investor für den verbleibenden Teil zu finden.“

Ein weiterer Mitarbeiter, Siphso Matsebula aus Mahushu, freut sich, daß er nun auf der Farm arbeiten kann, auf der seine Eltern aufgewachsen sind. Zu seinen Aufgaben gehört es, dafür zu sorgen, daß die Bananen in nachhaltiger Umgebung wachsen. „Ich gehöre zu den Leuten, deren Aufgabe es ist, Chemikalien auszubringen und Bodenproben zu entnehmen, um sicherzustellen, daß die Früchte in gutem Zustand sind.“ Die früheren Partnerschaften, die Giba CPA für den Anbau von Ingwer und Macadamianüssen geschlossen hatte, wurden vom *Vumelana Advisory Fund*, einer gemeinnützigen Organisation, vermittelt.

Peter Setou, Geschäftsführer des Fonds, sagt: „Die Regierung verfügt nicht über ausreichende Ressourcen, um die Begünstigten der Landreform zu unterstützen. Diese Lücke kann der Privatsektor durch Partnerschaften mit den Genossenschaften schließen. Es besteht die Notwendigkeit, diese Bandbreite an Maßnahmen auszuweiten, aber wir benötigen Unterstützung von der Regierung und dem Privatsektor, um mehr Gemeinschaften zu erreichen.“

Masoka Dube (*The Citizen*)

arbeiter gleich zu behandeln, eine freie Gewerkschaftsbildung zuzulassen und den sicheren Einsatz von Pestiziden zu gewährleisten. Die Realität vor Ort entspricht jedoch oft nicht diesem Ideal, da viele Arbeiter beklagen, daß sie wenig oder gar keinen Einfluß darauf haben, wie ihre Prämie ausgegeben wird. Abraham Oerson arbeitete fünfzehn Jahre lang bei *Fairhills*, einem der ersten fairtrade-zertifizierten Projekte in Südafrika. Das Programm brachte 19 Produzenten zusammen, die Trauben an das Weingut *Du Toitskloof* lieferten, das mit *Origin Wine* zusammenarbeitet, einem der größten Exporteure Südafrikas.

Oerson, der vier Jahre lang den Vorsitz des Fairhills-Prämienausschusses innehatte und zuvor im Vorstand von *Fairtrade Africa* tätig war, erinnert sich gerne an die ersten Erfolge. Die Prämiegelder flossen in Kindertagesstätten und eine Gesundheitsklinik, Minibusse für den Transport, eine mobile Bibliothek, Stipendien für Studenten und eine Grundschule, die mit einem Computerraum ausgestattet wurde. „Fairtrade hat eine sehr positive Rolle gespielt“, sagte Oerson.

**Arbeitsbedingungen selten verbessert**



Weingut Groot Constantia – ein Touristenmagnet



Protest gegen Pestizideinsatz

„Die Arbeiter lernten, Wahlen durchzuführen, Budgets zu verwalten und Kontoauszüge zu lesen. Die Mitarbeiter wurden darin geschult, ihr eigenes Unternehmen zu führen. Selbst das Sprühen von Pestiziden wurde sicherer. Es gab echte Veränderungen.“

Mit der Zeit fühlten sich die Arbeiter jedoch von Entscheidungen ausgeschlossen. Prämienfelder, die einst für konkrete Projekte vorgesehen waren, wurden zunehmend für die Gehälter der Projektmitarbeiter/innen und Unterhaltskosten für Fahrzeuge und Gebäude verwendet, und die Arbeiter hatten wenig Kontrolle über die Ausgaben. Die Zuweisung der Mittel, so Oerson, komme von der Geschäftsleitung und würde von den Arbeitern nur noch abgesehnet. Ähnliche Berichte kamen von vielen anderen Farmen. Die meisten der befragten Arbeiter/innen wollten nicht namentlich genannt werden, aus Angst, ihren Arbeitsplatz oder ihr Zuhause zu verlieren. „Beschaffungsentscheidungen werden ohne Beteiligung des Prämienausschusses getroffen und Zahlungen erfolgen ohne Genehmigung durch den Vorsitzenden“, sagte ein Ausschußmitglied auf einem Anwesen nördlich von Kapstadt. „Wir können nicht einmal unsere eigenen Sitzungen abhalten. Der Fairtrade-Beauftragte teilt uns mit, wann wir uns treffen werden. Das gibt einem das Gefühl, nutzlos zu sein.“

„Ich bin der Vorsitzende, aber ich habe keinen Zugang zum Bankkonto“, sagte ein Arbeiter auf einer Farm in der Nähe von Malmesbury. „Es wird vom Fairtrade-Beauftragten kontrolliert. Ich finde das nicht richtig.“ Er fühlt sich machtlos und „sehr frustriert“, weil er „keinerlei Kontrolle darüber hat, wie die Prämie verwendet wird“. Seine Beschwerde wurde von vielen anderen Farmen geteilt, darunter auch von Arbeiter/innen einer großen Exportplantage in der Nähe von Worcester. Hier erhalten die Arbeiter lediglich getippte Einnahmen- und Ausgabenaufstellungen. „Wir müssen einfach unterschreiben“, sagte ein Mitglied des Ausschusses. „Ich wurde sogar gebeten, zu unterschreiben, obwohl ich bei der Besprechung gar nicht anwesend war. Ich habe ihnen gesagt, daß mir dieses System nicht gefällt, aber es hat nichts gebracht.“

**Z**wei weitere Säulen des fairen Handels – Löhne und Arbeitsbedingungen – sind von tiefgreifenden Ungleichheiten geprägt. Festangestellte Arbeitnehmer erhalten fast immer nur den gesetzlichen Mindestlohn, und es gibt kaum Anzeichen dafür, daß Anstrengungen unternommen werden, die Lohnskalen an den existenzsichernden Lohn anzunähern, der etwa dreimal so hoch ist.

Saisonarbeiter, die gemäß den Fairtrade-Arbeitsstandards Anspruch auf gleiche Bezahlung und Sozialleistungen haben sollten, werden nach Stücklohn bezahlt und verlieren manchmal den Zugang zu Leistungen, die Festangestellte genießen, wie medizinische Versorgung oder einen Kindergarten. „Wenn man hart arbeitet, verdient man mehr als

den Mindestlohn“, sagte ein Saisonarbeiter auf einer der Fairhills-Farmen, der früher eine Festanstellung hatte. „Wenn man das nicht tut, ist es weniger.“ Die Erhöhung des Mindestlohns für Landarbeiter nach gewalttätigen Protesten im Jahr 2013 in De Doorns verschlimmerte die Situation. „Nach der Erhöhung wurde mir gesagt, daß es keine Arbeit mehr für mich gäbe“, sagte der Saisonarbeiter, der nun von Gelegenheitsjobs lebt.

Ein weiteres kritisches Thema betrifft die Sicherheit am Arbeitsplatz – insbesondere beim Einsatz von Pestiziden. Obwohl Fairtrade in mehreren Fällen zur Verbesserung des Arbeitnehmerschutzes beigetragen hat, gibt es weiterhin besorgniserregende Vorfälle. Ein Arbeiter auf einer Merwida-Farm berichtete, daß die Beschäftigten und ihre Familien nicht darüber informiert sind, welche Pestizide eingesetzt wurden, keine Schulung über deren Gefahren erhielten und nicht im Voraus über das Sprühen informiert wurden. Auf zwei anderen Weingütern berichteten Arbeiter, daß weiterhin Pestizide mit in Europa verbotenen Substanzen eingesetzt würden, darunter Clothianidin – ein seit 2018 verbotenes Neonicotinoid von Bayer – sowie

Verbindungen auf Basis von Paraquatdichlorid, Quinclorac und Sulfentrazone. Ein weiterer Kritikpunkt ist die Unterbringung. Das Recht auf sichere und angemessene

Unterkünfte ist in den Fairtrade-Regeln verankert, doch auf vielen Plantagen sind die Unterkünfte der Arbeiter baufällig und im schlimmsten Fall mit Asbestplatten verkleidet, ohne Toiletten und Strom.

**d**ie Überwachung der Einhaltung der Vorschriften obliegt der un-

## Kaum Mitsprache der Arbeiter



Fair Trade – oft keine Auswirkung, sagen die Betroffenen

abhängigen Zertifizierungsstelle von Fairtrade, FLOCERT, die für die Überprüfung der landwirtschaftlichen Betriebe, die Kontrolle der Einhaltung der Fairtrade-Standards und die Erteilung oder den Entzug der Zertifizierung zuständig ist. Weinproduzenten, die eine Zertifizierung beantragen, zahlen Antragsgebühren, gefolgt von jährlichen Gebühren für Inspektionen und Audits. Das Modell wurde entwickelt, um das System finanziell unabhängig zu machen, aber Kritiker argumentieren, daß es einen internen Interessenkonflikt schafft und die Aufsicht schwächt.

Denile Samuel, Koordinatorin für Arbeitnehmerrechte bei der in Stellenbosch ansässigen NGO *Women on Farms Project*, sagt, es sei „ein ständiger Kampf, Fairtrade davon zu überzeugen, daß ihre Audits nicht funktionieren. Am Tag vor der Ankunft eines Auditors werden mobile Toiletten aufgestellt, es gibt geeignete Schutzausrüstung und Trinkwasser“. Sie beschreibt das Audit als „eine reine Abhakübung. Es ist nicht realistisch. Ein Interessenkonflikt könnte ein Grund dafür sein.“ Dies wurde von mehreren Arbeitern bestätigt. Einer auf Merwida beschrieb, wie die Auditoren „die zu befragenden Arbeiter sorgfältig auswählen und dann nur für eine sehr kurze Zeit. Sie könnten unter uns herumlaufen und uns fra-

gen, was unsere Beschwerden sind, aber das tun sie nicht, weil dann die Arbeit auf dem Bauernhof in Verzug geraten würde. Wir werden nicht angehört.“ Die Arbeiter beklagten sich darüber,

daß Audits oft im Voraus angekündigt und sorgfältig inszeniert werden. „Sie kommen und lassen uns vorher alles sauber machen“, sagte eine Arbeiterin, die auf einer Farm in der Nähe von Malmesbury lebt. Sie berichtete, daß die Auditoren sich zunächst mit dem Fairtrade-Beauftragten treffen, bevor sie die Arbeiter befragen. Diejenigen, die als kritisch bekannt sind, werden an Audittagen in entfernte Weinbergblöcke geschickt, während ihre eher konformen Kollegen für Interviews ausgewählt werden.

Einige beklagten, daß die Interviews mit den Prüfern in Anwesenheit von Vorgesetzten stattfänden, was es unmöglich mache, offen zu sprechen. „Wir können nicht die Wahrheit sagen“, sagte ein anderer Arbeiter auf demselben Betrieb. Diejenigen, die versuchen, ihre Rechte geltend zu machen, wie Francis Flippies, werden letztendlich zum Schweigen gebracht und ausgegrenzt.

Es gibt aber auch positive Beispiele. Auf einer Farm in der Nähe von Paarl, die Trauben an einen großen Lieferanten der Weinmonopole in Schweden und Norwegen liefert, beschrieb der Vorsitzende des Prämienausschusses ein demokratisches und rechenschaftspflichtiges System, das das Leben der Arbeiter wirklich ver-

bessert. „Die Prämie hat uns als Arbeitern und der Gemeinschaft sehr geholfen, sie zu fördern.“

Hier hat die Betriebsleitung kein Mitspracherecht darüber, wie die Prämie ausgegeben wird, die Zuweisungen basieren auf Bedarf und Machbarkeit, und alle Finanzunterlagen werden auf einer für die Arbeiter zugänglichen Anschlagtafel ausgehängt. „Fünfundneunzig Prozent der Arbeiter sind mit Fairtrade zufrieden“, sagte er. „Wenn wir Audits durchführen und es gibt rote Flaggen, müssen sie Verbesserungen vornehmen. Und das tun sie auch.“ Kritiker sagen jedoch, daß Beispiele wie dieses eher die Ausnahme als die Regel sind. „Ich arbeite seit 30 Jahren in diesem Bereich und kann ehrlich sagen, daß ich nur wenige Farmen gesehen habe, auf denen die Prämien besser eingesetzt werden“, sagt Samuel von Wo-

men on Farms. „Ich würde also nicht sagen, daß Fairtrade eine echte Stärkung der Position der Arbeiterinnen und Arbeiter bewirkt hat.“ Sie glaubt, daß das System sogar bestehende Hierarchien noch verstärkt hat. „Die Art und Weise, wie Fairtrade in Südafrika umgesetzt wird, hat viel mit der paternalistischen Vorgehensweise auf den Farmen zu tun. Das gilt für den gesamten Agrarsektor, nicht nur für Fairtrade. Aber auch Fairtrade muß dafür verantwortlich gemacht werden, daß diese Machtungleichgewichte fortbestehen.“

## Unzureichende Kontrollen

Das Original des Beitrags erschien auf <https://oxpeckers.org/2025/12/broken-promises/> und wurde redaktionell gekürzt.

## ... spektrum ...

**Südafrikas Völkermordklage gegen Israel.** Während die Lebensbedingungen für die Menschen in Gaza nach wie vor katastrophal sind, ist auf juristischer Ebene Bewegung in das Verfahren über die südafrikanische Klage beim Internationalen Gerichtshof geraten. Am 12. März 2026, zum letztmöglichen Termin und nach zweimaliger Verschiebung, reichte Israel seine schriftliche Gegendarstellung in Den Haag ein. Darin weist die Regierung Netanjahu alle Vorwürfe zurück und beharrt darauf, die israelischen Militäroperationen nach den Hamas-Angriffen vom 7. Oktober 2023 stünden mit dem Recht aus Selbstverteidigung in Einklang.

Südafrika leitete das Verfahren bekanntlich im Dezember 2023 ein und argumentierte, Israels Militäroperation im Gazastreifen verstoße gegen seine Verpflichtungen aus dem Übereinkommen über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes (INDABA 121/24). Die Gegenerwiderung Israels markiert eine entscheidende Phase im Verfahren des Internationalen Gerichtshofs. Während der schrift-

lichen Phase von IGH-Verfahren legen beide Seiten detaillierte rechtliche Argumente und Beweise vor, in denen sie ihre Auslegung des Völkerrechts darlegen. Nun ist es an Südafrika zu entscheiden, ob der Fall in die mündliche Verhandlung vor dem Richter-gremium übergehen kann oder noch weitere schriftliche Erklärungen verlangt werden. Offizielle Schätzungen gehen für Gaza von mehr als 72.000 Toten aus, andere Schätzungen beziffern die Zahl der Todesopfer deutlich höher. Mehrere unabhängige humanitäre Organisationen, darunter Amnesty International, Human Rights Watch und die in Israel ansässige Organisation B'Tselem stimmen mit den klagführenden Staaten darin überein, Israels Vorgehen im Gaza stelle einen Völkermord dar.

Artikel II der Völkermordkonvention von 1948 definiert einen solchen als „Handlungen bzw. Vergehen, die mit der Absicht begangen werden, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe ganz oder teilweise zu zerstören.“ Dazu gehören Tötung, Zufügung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden, vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedin-

gungen, die auf deren Zerstörung abzielen, Verhängung von Maßnahmen zur Verhinderung von Geburten oder die gewaltsame Überführung von Kindern in andere Gruppen.

Kurz vor dem israelischen Schritt schlossen sich die Niederlande, Island und Namibia jenen Staaten an, welche die ursprünglich von Südafrika eingebrachte Klage vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag unterstützen. In ihrer Eingabe an den IGH argumentierten die Niederlande, die gewaltsame Vertreibung von mehr als einer Million Zivilisten, die Tötung von mehr als 20.000 Kindern und die Blockierung humanitärer Hilfe, um Hunger als Kriegswaffe einzusetzen, seien Handlungen, die auf eine völkermörderische Absicht schließen ließen. Mit den beiden genannten Staaten erhöht sich die Gesamtzahl der auf südafrikanischer Seite teilnehmenden Länder auf 19, darunter Belgien, Brasilien, Belize, Kolumbien, Kuba, Irland, Mexiko, Spanien und die Türkei, also auch mehrere EU-Mitgliedsstaaten. Die israelische Position hingegen wird von den Vereinigten Staaten, Ungarn und Fiji unterstützt, nicht mehr aber von Deutschland, das von Nicaragua wegen Beihilfe zum israelischen Völkermord angeklagt wurde ([www.icjci.org/sites/default/files/case-related/192/192-20260313-pre-01-00-en.pdf](http://www.icjci.org/sites/default/files/case-related/192/192-20260313-pre-01-00-en.pdf)).

**HIV-Aids.** Der südafrikanische *National Aids Council* (Sanac) hat lokale Pharmaunternehmen aufgefordert, Anträge auf die Herstellung eines Anti-HIV-Impfstoffs (Generikum) einzureichen, der Aids im Land bis 2043 ausrotten könnte – sofern 31 Millionen HIV-negative Menschen diesen Impfstoff bis dahin jeweils mindestens ein Jahr lang erhalten.

Sitzungssaal des IGH in Den Haag: rechts die Richter/innen, links vorne die Anwälte Südafrika



Die Originalversion der alle sechs Monate zu verabreichenden Spritze, bekannt als Lenacapavir oder LEN, wird vom US-amerikanischen Pharmaunternehmen *Gilead Sciences* hergestellt. Die Injektion verhindert nahezu sicher, daß Menschen sich durch Sex mit dem HI-Virus infizieren. Sie wurde im Oktober in Südafrika zugelassen.

Lokal hergestellte Impfdosen könnten ab 2027 verfügbar sein – allerdings nur, wenn Gilead einem oder mehreren südafrikanischen Unternehmen eine entsprechende Lizenz erteilt. 2024 war eine entsprechende Initiative des südafrikanischen Gesundheitsministeriums und anderer Institutionen gescheitert, nachdem drei südafrikanische Unternehmen – *Aspen Pharmacare*, *Pharmacare* und *Cipla Medpro* – keine Generika-Lizenz erhielten. Stattdessen vergab Gilead Lizenzen an sechs Firmen in Indien, Pakistan und Ägypten, die voraussichtlich 2027 Generika auf den Markt bringen werden.

Die Impfdosen, die derzeit in den südafrikanischen Staatskliniken gratis erhältlich sind, stammen aus indischer Produktion. Die Hürde, an der die genannten südafrikanischen Firmen bisher scheiterten, liegt in der komplexen Produktion des Impfstoffs, die 28 unterschiedliche Prozesse umfaßt. Südafrika arbeitet derzeit an der Weiterentwicklung der im Land verwendeten pharmazeutischen Technologien, um diesmal von Gilead den Zuschlag zu erhalten. In diesem Fall wäre Südafrika das erste Land auf dem afrikanischen Kontinent, das imstande ist, das Medikament selbst herzustellen.

Südafrika verzeichnet derzeit 170.000 Aids-Neuinfektionen pro Jahr. Um diese Rate wesentlich zu reduzieren, werden laut Expert/inn/en meh-

reere zehn Millionen Impfdosen benötigt. Eine lokale Produktion wäre darüber hinaus auch ein Asset für das restliche Afrika, so Jean Kaseya, Generaldirektor der *Africa Centers for Disease Control and Prevention*, der afrikanischen Gesundheitsbehörde mit Sitz in Addis Abeba. *„Afrika trägt die schwerste Last der HIV-Pandemie, hatte jedoch in der Vergangenheit den geringsten Einfluß auf die Medikamente, die zu ihrer Bekämpfung benötigt werden.“*

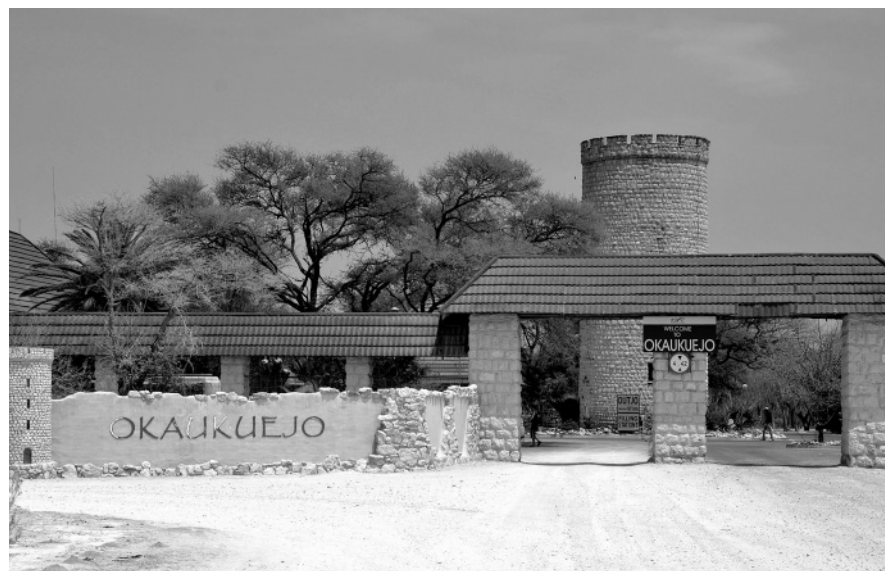
*Der mutige Schritt Südafrikas, die lokale Produktion von Lenacapavir voranzutreiben, ändert diese Situation. Wenn Afrika selbst die Medikamente produziert, die seine Bevölkerung benötigt, verbessern wir nicht nur den Zugang zu diesen, sondern stärken auch Resilienz, schaffen Arbeitsplätze und bekräftigen unser Recht, unsere eigene gesundheitliche Zukunft zu gestalten.“*

**San wollen Etosha zurück.** Wie Anfang März bekannt wurde, beantragten die im Juli 2024 gegründete

*Hai||om Association* sowie zehn ihrer Mitglieder beim Obersten Gerichtshof in Windhoek die Feststellung ihres Eigentums am Etosha-Nationalpark, inklusive der *Namibia Wildlife Resorts-Camps* in Okaukeujo, Namutoni und Halali, sowie von elf Farmen im Gebiet Mangetti West.

Es handle sich dabei um das angestammte Land dieser Volksgruppe, das in der deutschen Kolonialzeit enteignet und auf dem 1958 der heutige Nationalpark angelegt worden sei. Laut dem Vorsitzenden der *Hai||om Association*, Jan Tsumib, schließe das Eigentumsrecht auch den Anspruch auf „die ausschließliche wirtschaftliche Nutzung und Bewirtschaftung des Landes“ ein. Alternativ wird eine Entschädigung des namibischen Staates in Höhe von 2,8 Milliarden Nam-Dollar (145 Mio. Euro) verlangt, was dem geschätzten Marktwert des Etosha-Gebiets und der Mangetti-Farmen entsprechen soll. Der Etosha-Nationalpark, eine der wichtigsten touristischen Attraktionen Namibias, ist etwa 23.150 Quadratkilometer groß.

*Restcamp Okaukeujo, das südliche Eingangstor zum Park*





## Malangatanas Erbe:

# Eine bessere Zukunft ist möglich

*Im Rahmen eines berührenden Gedenkabends an den 2011 verstorbenen moçambikanischen Ausnahmekünstler Malangatana Ngwenya im Weltmuseum Wien präsentierte der in London lebende Historiker Richard Gray sein neues Buch „Malangatana: The Eye of the Crocodile“ (Rezension auf S. 23). Miriam Mona Mukalazi vom Vienna Institute of Development and Cooperation (VIDC) führte mit ihm für INDABA das folgende Gespräch.*

Heute haben wir viele Geschichten über Ihren guten Freund Malangatana gehört – nicht nur über Malangatana als Künstler, sondern auch als jemand, der Kinder, Lehrer und viele andere inspiriert hat. Da Sie ihn schon so lange kennen, wie fühlt es sich für Sie an, nach Wien zu kommen, diese Geschichten zu hören und die heute gezeigten Bilder zu sehen?

Malangatana hatte die Gabe, einem das Gefühl zu geben, man sei sein besonderer Freund. Ich glaube, viele der Menschen, die heute Abend hier sind und ihn kennengelernt, seine Kunst gesehen oder auf irgendeine Weise von ihm erfahren haben, wurden Teil der sozialen Netzwerke, die sich um ihn herum bildeten. In diesem Sinne sind wir alle gemeinsam Teil von etwas.

Ich gehörte zu diesen Menschen in seinem Netzwerk, und so kam es, daß ich hier bin und dieses Buch geschrieben habe. Selbst während dieser wenigen Tage in Wien habe ich mehr über ihn erfahren – durch Museumsbesuche und durch das, was andere heute Abend erzählt haben. Malangatana offenbart immer wieder

neue Facetten durch die Geschichten derer, die ihm begegnet sind.

Ihr Buch trägt den Titel „The Eye of the Crocodile“. Könnten Sie kurz erläutern, worum es in dem Buch geht, warum Sie diesen Titel gewählt haben und was Sie dazu motiviert hat, es zu schreiben?

Der Titel leitet sich von Malanganatas vollem Namen ab: Malangatana Valente Ngwenya. „Ngwenya“ bedeutet in Shironga, seiner Muttersprache, „Krokodil“. Das „Auge des Krokodils“ bezieht sich also auf das Auge des Künstlers. In der Kunstgeschichte und verwandten Disziplinen sprechen Wissenschaftler oft vom „Blick“ – der Art und Weise, wie Künstler die Welt betrachten. Das Buch untersucht, wie Malangatana die Welt und die Ereignisse um ihn herum sah. Meine Motivation kam daher, daß der Malangatana, den ich kannte, nicht ganz mit den beiden vorherrschenden Interpretationen seiner Person übereinstimmte.

Die erste dieser Interpretationen entstand während der Kolonialzeit vor der Unabhängigkeit Moçambiques. Moçambique erlangte 1975 nach ei-



nem zehnjährigen bewaffneten Kampf die Unabhängigkeit von Portugal. Malangatana begann bereits früher zu malen; seine erste Einzelausstellung fand 1961 statt. Viele seiner frühen Förderer stammten aus der portugiesischen Kolonialelite in Lourenço Marques, dem heutigen Maputo. Sie stellten ihn als Visionär dar – als außergewöhnliches Genie mit mystischen Fähigkeiten, das das universelle Unterbewußtsein kanalisieren konnte. Nach der Unabhängigkeit entstand durch die FRELIMO, die regierende Partei, eine weitere Interpretation. In dieser Erzählung wurde Malangatana als kollektive Figur gesehen – als „Künstler des Volkes“, als jemand, der aus den Massen hervorgegangen war.

Was ich in dem Buch erreichen wollte, war, über diese beiden Interpretationen hinauszugehen und zu versuchen, anhand von Interviews, Kunstwerken und Gesprächen mit seiner Familie und seinen Freunden zu rekonstruieren, was Malangatana selbst dachte und beabsichtigte.

*Viele Menschen kannten Malangatana und haben ihre eigenen Geschichten über ihn. Über ihn zu schreiben, muß mit einem großen Verantwortungsbewußtsein verbunden gewesen sein. Sie sind zudem ein Historiker aus dem Globalen Norden, der über einen Kontext schreibt, der tief vom Kolonialismus geprägt ist, und gleichzeitig waren Sie sein Freund. Wie haben Sie sich in dieser Situation positioniert?*

Das ist eine sehr berechtigte und wichtige Frage. Manchmal wird gefragt, was ein älterer weißer Mann in diesem Buch zu suchen hat. Das ist eine berechtigte Frage, denn das koloniale Erbe läßt sich nicht ignorieren. Meine Beziehung zu Malangatana und seiner Familie war Teil meines eigenen, fortlaufenden Prozesses der persönlichen Dekolonialisierung. Die portugiesische Kolonialideologie behauptete oft, daß Afrikaner keine Kultur hätten. Malangatana stellte diese Vorstellung direkt in Frage. Kurz vor seiner ersten Ausstellung sagte er, daß Afrikaner zivilisiert sein könnten, ohne ihre eigene Kultur aufzugeben. Diese Erkenntnis wurde zu einem wichtigen Leitfaden für meine Forschung.

*Wie sehen Sie die aktuellen Debatten über Restitution und Wiedergutmachung im Zusammenhang mit Kultur-*



Miriam Mukalazi mit Richard Gray

*gütern, Archiven und Kunstwerken? Sind diese Fragen im Zuge Ihrer Arbeit an dem Buch aufgekommen?*

Das Buch entstand eigentlich aus einem Restitutionsprojekt. Ende der 1970er Jahre nahmen wir in Moçambique Musik für das erste nationale Tanzfestival auf. Jahre später hatte ich die Originalkassettenaufnahmen noch immer in London. Für meine Masterarbeit an der SOAS kehrte ich nach Moçambique zurück, um diese Aufnahmen zu den Gemeinden zurückzubringen, in denen sie aufgenommen worden waren. Malangatana begleitete uns oft in ländliche Gebiete, während wir Älteste interviewten. Die Studierenden schrieben Geschichten auf, und Malangatana skizzierte Szenen oder Objekte, die später als Inspiration für Gemälde dienten. Für ihn war die Arbeit immer kollektiv – er sprach von „wir“, nicht von „ich“. Selbst wenn er Szenen von Krieg und Gewalt malte, fügte er immer Elemente der Hoffnung hinzu, die darauf hindeuteten, daß eine bessere Zukunft möglich blieb.

*Welche Botschaft geben Sie denjenigen mit auf den Weg, die sich von*

*Malanganatas Werk inspirieren lassen und ihre eigenen künstlerischen oder kulturellen Projekte dekolonisieren möchten?*

Malangatana sagte einmal, als er in den Westen reiste, sei er nicht mit einer Bettelschale gekommen, um um Hilfe zu bitten. Stattdessen sagte er: „Wir lieben eure Kultur, eure Musik, eure Kunst. Ihr müßt unsere lieben. Wir wollen euch zeigen, was wir können.“ Er fügte hinzu, daß die Menschen im Westen die moçambikanische Kultur und Geschichte verstehen sollten, da sie auch Teil ihrer eigenen Entwicklung sei. Er glaubte an Dialog und gegenseitiges Lernen, nicht an einseitige Vorstellungen von Entwicklung.

*Miriam Mona Mukalazi betreut im VIDC Afrika-Politik im Rahmen des Bereichs Global Dialogue. Sie hat in Politikwissenschaft promoviert und unter anderem am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz, an der Georgetown University in Washington D.C. sowie am Institut für Friedens- und Sicherheitsstudien in Addis Abeba geforscht. Zuvor war sie bei UN Women Deutschland tätig und arbeitete als Beraterin für die Weltbank, die Europäische Kommission sowie für politische Stiftungen.*

# Neues Landgesetz?

## Ausweitung der Enteignungsbefugnisse geplant

*Inge Zaamwani-Kamwi, Namibias neue Ministerin für Landwirtschaft, Fischerei, Wasser und Landreform, legte im Oktober 2025 den lang erwarteten Entwurf für ein neues Landgesetz vor. Die Landfrage sei nach wie vor „ein komplexes und emotionales Thema“, aber von zentraler Bedeutung für die Beseitigung der Ungerechtigkeiten der kolonialen Enteignung, sagte Zaamwani im Parlament. Der Entwurf, der von den Abgeordneten noch beschlossen werden muß, wird in der Öffentlichkeit heiß diskutiert. Von Wonder Guchu.*

Sollte es in dieser Form beschlossen werden, würde das neue Landgesetz die weitreichendste Änderung des Bodenrechts in Namibia seit der Unabhängigkeit darstellen. Es würde nicht nur das Gesetz zur Reform der kommerziellen Landnutzung von 1995 und das Gesetz zur Reform der kommunalen Landnutzung von 2002 ersetzen, sondern auch weitere zwölf einschlägige Gesetze und Verordnungen. Bislang ist Namibias Bodenrecht vom Grundsatz „willing seller, willing buyer“ geprägt und legt somit einen Schwerpunkt auf freiwillige Verkäufe. Laut offiziellen Angaben wurden bisher etwa 500 Farmen mit einer Fläche von etwa 3 Millionen Hektar nach diesem Modell an den Staat übertragen und von diesem an neue Eigentümer vergeben – ein sehr langsames, unkalkulierbares und unerschwinglich teures System. Selbst der verstorbene Präsident Hage Geingob hatte anlässlich des Unabhängigkeitstags 2017 den Ansatz des freiwilligen Verkaufs und Kaufs für gescheitert erklärt. Und abgesehen

davon, sind die meisten umverteilten Farmen mangels Kapital und Know How nicht sehr produktiv.

Der neue Gesetzentwurf distanziert sich ausdrücklich vom bisherigen Zugang und bekennt sich zu einer staatlich gelenkten Umverteilung, die darauf abzielt, Ungleichheiten beim Zugang zu Land abzubauen. Abschnitt 81 des Gesetzentwurfs hält fest: Land kann enteignet und an Namibier/innen umverteilt werden, die landlos, unzureichend mit Ressourcen ausgestattet, historisch benachteiligt oder anderweitig schutzbedürftig sind, einschließlich von arbeitslosen Personen. Die Gesetzgebung zielt auf zum Verkauf stehende Farmen, illegal von Ausländern gehaltene Grundstücke, Farmen im Besitz von Abwesenden, aufgegebenes oder ungenutztes Land sowie auf Immobilien ab, die bestimmte Schwellenwerte überschreiten. Abschnitt 89 verleiht der Ministerin weitreichende Befugnisse, Eigentum zu enteignen, sofern dies im öffentlichen Interesse liegt und eine angemessene Entschädigung ge-

### Neuer Schwung bei Landreform?



Landministerin Inge Zaamwani-Kamwi

zahlt wird. Diese Befugnis erstreckt sich auch auf angrenzende oder damit verbundene Grundstücke, wenn dies zur Erreichung der Reformziele erforderlich ist. Bevor Grundstücke enteignet werden, muß eine entsprechende Erklärung abgegeben, Eigentümern bzw. anderen Rechteinhabern, einschließlich Pächtern und Unterpächtern, zugestellt und gleichzeitig im Amtsblatt veröffentlicht werden. Die Eigentümer/innen haben dann 30 Tage Zeit, um schriftlich Stellung zu nehmen. Anschließend sind Verhandlungen verpflichtend vorgesehen. Wird innerhalb von weiteren zwanzig Tagen keine Einigung erzielt, kann der Minister oder die Ministerin entweder das Verfahren einstellen oder die Ent-

eignung fortsetzen. Vor einer endgültigen Entscheidung muß die Landreformkommission die Situation der Landarbeiter/innen und ihrer Familien berücksichtigen. Ihr obliegt auch die technische Vorbereitung der Besitzübertragung – Feststellung des Bodenwerts und der Nutzungsart, allenfalls Neuvermessung des Grundstücks und nicht zuletzt Festlegung der Entschädigungshöhe. Ein zentrales Landgericht wird laut Gesetzesentwurf Streitigkeiten verhandeln, wobei die Zahl der Mitglieder von fünf auf sieben Experten erhöht werden soll. Außerdem ist eine progressive Grundsteuer vorgesehen, die alle fünf Jahre evaluiert werden soll.

**M**inisterin Zaamwani-Kamwi kommt aus der Diamantenbranche (NamDeb Holding) und übte mehrere Funktionen in der Privatwirtschaft aus, bis sie vom verstorbenen Präsidenten als Beraterin ins *State House* geholt wurde (in dieser Funktion nahm sie gemeinsam mit dem damaligen Informationsminister Stanley Simataa im Dezember 2018 am „Hochrangigen Forum Afrika-Europa“ teil und traf mit Astrid Esterlus und Walter Sauer von der *Österreichischen Namibia-Gesellschaft* zusammen – INDABA 101/19). 2025 berief sie Staatspräsidentin Netumbo Nandi-Ndaitwah in ihre frauendominierte Regierung. Bei der Vorstellung des Gesetzesentwurfs im Parlament erinnerte Zaamwani-Kamwi die Abgeordneten daran, daß die Ausarbeitung des Gesetzesentwurfs zwar bereits 2007 begonnen hatte, die jetzige Fassung jedoch viele Beschlüsse der sog. Zweiten Landkonferenz von 2018 aufgenommen hat (INDABA

100/18). „*Das Land, von dem wir in diesem Entwurf sprechen, ist nicht nur der Boden unter unseren Füßen. Es ist die Wiege unserer Würde, die Quelle unseres Lebensunterhalts und das Fundament unserer Freiheit*“, sagte Zaamwani-Kamwi.

**d**as neue Landgesetz wartet nun auf die Debatte in der National Assembly, wo heftige Diskussionen zu erwarten sind. Bereits jetzt mehrten sich kritische Stimmen in der Öffentlichkeit. Chief Immanuel Gaseb, derzeit Vorsitzender des *Council of Traditional Leaders* in Namibia, sprach von mangelnder Einbeziehung der traditionellen Führer, die in ländlichen Gebieten Nutzungsrechte an Grund und Boden vergeben. Auch wenn das Landgesetz in erster Linie für kommerzielle Farmen gedacht ist, befürchteten die Chiefs eine Schmälerung ihrer Autorität, ja sogar einen Schritt zur Abschaffung der althergebrachten politischen Institutionen. Vom oppositionellen *Popular Democratic Movement* wurde dies bereits aufgegriffen. Von progressiver Seite gab es Kritik an der unzureichenden Berücksichtigung von

Frauen. So schlug etwa Dianne Hubbard vom *Legal Assistance Center* Maßnahmen vor, um die Erbrechte von Witwen an Grund und Boden – vor allem in polygamen Haushalten – zu

stärken und um Frauen bei der Zusammensetzung der Landkommissionen eine bessere Vertretung einzuräumen.

## Land: Fundament der Freiheit?

*Der Bericht erschien erstmals im südafrikanischen Mail & Guardian (<https://mg.co.za/af-rica/2025-10-08-namibia-tables-sweeping-land-bill-to-expand-farm-expropriation-power-s/>) und wurde redaktionell aktualisiert.*

## Namibia: Krisenherd Nr. 2

**f**ünf Millionen Onlineartikel in fünf Sprachen wertete *CARE Österreich* für den Zeitraum 1. Jänner bis 30. September 2025 aus, um jene zehn Krisen zu ermitteln, die die geringste mediale Aufmerksamkeit erhielten.

An die Spitze des Rankings kam dabei die Zentralafrikanische Republik (ZAR). Hier ist fast die Hälfte der Bevölkerung – 2,4 Millionen Menschen – auf humanitäre Hilfe angewiesen. Dahinter steht ein langandauernder Konflikt. Die Krisen in den meisten anderen im Bericht aufgeführten Staaten sind dagegen mit den Folgen des menschengemachten Klimawandels verknüpft.

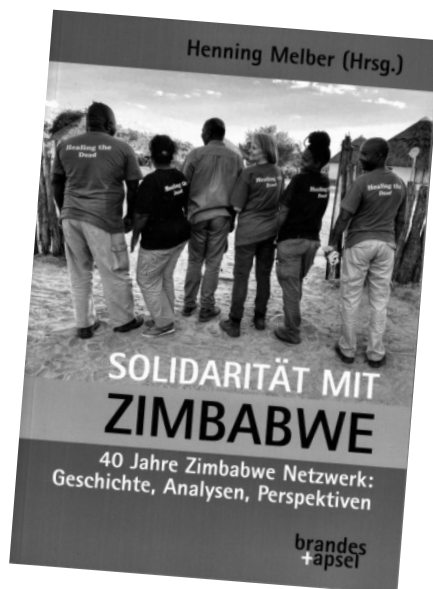
So auch im Falle Namibias, das gemessen an der Zahl der Berichte auf Platz zwei landete. „*2024 erlebte das Land die schlimmste Dürre seit 100 Jahren, die sich auch 2025 fortsetzte*“, heißt es in dem Bericht. Der Wassermangel führt dazu, daß sich viele gezwungen sehen, verschmutztes Wasser zu trinken. Im Herbst brachten vermehrte Niederschläge und höhere Ernteerträge ein leichte Entspannung. Insgesamt acht der zehn im Report erwähnten Länder befinden sich in Afrika: Neben ZAR und Namibia sind das Zambia, Malawi, Angola, Burundi, Zimbabwe und Madagaskar.

*Gunther Lichtenhofer (APA)*

# A luta continua – Die Hoffnung lebt!\*

Anlässlich eines kürzlich erschienenen Sammelbands\*\* reflektiert Peter Kuthan über die Bedeutung von Solidarität mit dem Befreiungskampf in Zimbabwe, die daraus gewonnenen Erfahrungen und Aufgaben für die Zukunft.

Wie auf dem Buchumschlag anschaulich verkörpert ist, versammelt der Band einen „Blick zurück“ von Aktivist/inn/en der Solidaritätsbewegung mit Zimbabwe, die sich vornehmlich in der Bundesrepublik Deutschland, aber später auch vor Ort in Zimbabwe engagiert haben. Anlaß war das 40jährige Bestehen 1982–2022 des *Zimbabwe Netzwerks* als eines Zusammenschlusses von Menschen und Initiativen aus unterschiedlichen Lebensbereichen und Arbeitsfeldern, die damit eine Plattform solidarischen Handelns entwickelt haben. Die vielfältigen Beiträge behandeln die geteilten Erfahrungen durchaus selbstkritisch. Sie setzen sich auch mit Fehlern und Enttäuschungen der Solidaritätsarbeit mit der Befreiungsbewegung in Zimbabwe auseinander, vor allem in der Zeit, nachdem diese „an die Macht“ gekommen war. Ergänzt werden die Beiträge durch einige Stimmen aus Zimbabwe selbst. Henning Melber ist aufgrund seiner mit der Region stark verbundenen Biographie und wissenschaftlichen Erfahrung ein kompetenter Herausgeber.



für mich persönlich als im selben Zeitraum in der österreichischen Solidaritätsbewegung mit Zimbabwe und dem Südlichen Afrika engagierter Aktivist ist der Band wie ein Déjà-vu im Rückblick auf eigene Erfahrungen hierzulande. Dazu gehört schließlich auch mein dreijähriger Einsatz mit Familie in Zimbabwe 1989–92 als Berater in der Kooperativenbewegung und das daraus folgende Engagement in einem vielfältigen Kulturaustausch

„auf Augenhöhe“. Mit diesem Hintergrund möchte ich die folgenden Parallelen und Gemeinsamkeiten mit den Einschätzungen und Erfahrungen der österreichischen Solidaritätsbewegung hervorheben:

## 1. Die 68er Prägung als Inspiration für Engagement in vielfältigen Demokratiebewegungen

Die internationale Solidarität und besonders der Protest gegen den Vietnamkrieg waren für die 68er-Generation stark motivierend. Sie reichte als Unterstützung von Befreiungsbewegungen in der „Dritten Welt“ über den Protest gegen Diktatoren und Putschregime in Spanien, Chile oder Griechenland bis zum Widerstand gegen die Apartheidregime in Rhodesien und Südafrika. Sie wandte sich aber auch gegen die Unterdrückung von Minderheiten in Europa oder rief zur Solidarität mit der Bürgerrechtsbewegung in den USA auf. Der Geist einer weltoffenen und zutiefst menschlichen Verbundenheit war das Bindemittel dieser vielfältigen globalen Bewegung. Es war auch Ausdruck der Kritik an einer scheinheiligen und einseitigen Auslegung „westlicher Werte“, der wir die universelle Gültigkeit der Menschenrechte entgegengesetzt haben.

Tatsächlich hat ja nicht die „zivilisatorische Mission“ der europäischen Siedler das allgemeine Wahlrecht im Südlichen Afrika durchgesetzt, son-

\* „A luta continua – the struggle continues“ war die populäre Losung der FRELIMO unter Samora Machel im Befreiungskampf im benachbarten Moçambique. Sie wurde zum globalen Kampfruf für Freiheit, Gleichheit und gegen Unterdrückung, ergänzt mit Zuversicht: „A luta continua, vitória é certa“.

\*\* Henning Melber (Hg.), *Solidarität mit Zimbabwe, 40 Jahre Zimbabwe Netzwerk: Geschichte, Analysen, Perspektiven* (Frankfurt, Brandes & Apsel, 2024). 216 S.



Romantisierung: Titelbild der Zeitschrift des Komitees Südliches Afrika, 1977

den der ausdauernde Kampf der Befreiungsbewegungen. Während die verstaatlichte Industrie die von Österreich mitbeschlossenen UN-Sanktionen gegen das rassistische rhodesische Unrechtsregime insgeheim (aber wohl mit Billigung der Regierung Kreisky) unterlaufen hat, wurde unsere Spendensammlung zur Anschaffung von Transportmitteln für die ZANLA (*Zimbabwe African National Liberation Army*), den militärischen Arm der ZANU (*Zimbabwe African National Union*), wegen „Neutralitätsverletzung“ belangt. Diese internationale Solidarität hat aber nicht nur zur Erweiterung des Horizonts – über den nationalen Tellerrand hinaus – beigetragen, sondern auch als Inspiration und Motor für zahlreiche Initiativen gegen einschränkende politische Ver-

hältnisse und verkrustete Strukturen hierzulande gewirkt.

## 2. Die mitunter unreflektierte Begeisterung für den bewaffneten Befreiungskampf

Diese Begeisterung war einerseits von Bewunderung für die Widerstandskraft der Völker gegen Entrechtung und Unterdrückung getragen. Andererseits hat uns – als im engen Korsett der autoritären Nachkriegszeit Erzogene – die Radikalität angesprochen, die ein Volk im Widerstand zu den Waffen greifen läßt. Die über den Köpfen geschwungene Waffe wurde gerne zum heroischen Symbol stilisiert, entsprechend dem Mao-Zitat, wonach „die politische Macht aus den Gewehrläufen kommt“.

Unreflektiert haben wir dabei die Eigendynamik negiert, die vom Waffengebrauch und überhaupt von physischer Gewaltanwendung in der Politik ausgeht. Ein zugespitztes Freund-Feind-Schema läßt wenig Spielraum für demokratischen Diskurs und Interessenausgleich. Dabei hätten wir es aufgrund der oftmals selbst erlittenen Gewaltbiographie besser wissen müssen: Gewalt gebiert Gewalt und bleibt oft über Generationen schmerzlich in das individuelle und gesellschaftliche Gedächtnis eingeschrieben. Es stellt sich die strategische Frage und Herausforderung für zivilgesellschaftliche Initiativen, wie mit struktureller, staatlicher Gewalt umzugehen ist: Wie berechtigten Widerstand leisten, ohne die Menschlichkeit aufs Spiel zu setzen.

## 3. Von der Befreiungsbewegung zur Staatsmacht

Im Rückblick war es ein Fehler, daß wir über die mitunter tödlich ausgetragenen Richtungskämpfe innerhalb der Befreiungsbewegung hinweggesehen haben, von deren Opfern so manche Straßennamen in Harare zeugen. Oder über die „Gukurahundi“-Massaker, die die junge ZANU-Regierung an der Ndebele-Bevölkerung im westlichen Zimbabwe verübt hat – mit über 20.000 Opfern (Gukurahundi heißt in der Sprache der Shona-Mehrheitsbevölkerung: „der frühe Regen wäscht den Mist weg“). Unhinterfragt haben wir die Rechtfertigung übernommen, daß es sich dabei lediglich um ein „Vorgehen gegen vom südafrikanischen Apartheidregime gesteuerte Dissidenten“ handle. „*Government has to burn down all villages infected with dissidents*“, so der damalige Minister für Staatssicherheit und heutige Präsident Emmerson Mnangagwa (*The Chronicle*, 5. März 1983). In Wahrheit waren 1982 über 250 Befreiungskämpfer der ZIPRA (also des vormals bewaffneten Arms der *Zimbabwe African People's Union/ZAPU*) als „Dissidenten“ aus der neu formierten *Zimbabwe National Army/ZNA* entlassen worden. Gerade Zimbabwe zeigt, wie tief eine (Un-)Kultur der politischen Gewalt in eine Gesellschaft einsickern und die politische Auseinandersetzung auf allen Seiten auf Generationen vergiften kann. Die Wunden sind bis heute nicht verheilt.

## 4. Die Enttäuschung über die Neue Elite und deren State Capture

Der Band „Solidarität mit Zimbabwe“ handelt neben den ermutigenden Ergebnissen auch von den

„Mühen der Ebene“ in der Solidaritätsarbeit und verschweigt nicht die Enttäuschungen. Den unbestreitbaren Erfolgen der ersten Dekade der Unabhängigkeit gerade im Aufbau des Bildungs- und Gesundheitswesens oder in den Ansätzen einer – in den Fesseln des *Lancaster House-Abkommens* beschränkten – Landreform folgten erste Rückschläge und Korruptionsskandale. Die Beilegung des auch ethnisch gefärbten Konflikts zwischen den Rivalen ZANU und ZAPU im *Unity Accord* von 1987 war de facto eher eine Unterwerfung und ein Schritt in Richtung Ein-Parteien-Regime, das auch gewaltsam gegen jegliche Opposition vorging.

Gleichzeitig bildete sich eine Nomenklatura heraus, die den Staatsapparat ihren privaten Interessen untergeordnet und den Niedergang des an Ressourcen so reichen Landes beschleunigt hat. Daran änderte auch der Wahlerfolg des zwischenzeitlich

starken *Movement for Democratic Change* (MDC) und dessen vorübergehende Beteiligung an einer Regierung der Nationalen Einheit (GNU) 2009–2013 (INDABA 61/09) wenig. Und zuletzt auch nicht die putschähnliche Ablöse des Langzeitpräsidenten Robert Mugabe 2017 durch engste Mitstreiter im Machtapparat (INDABA 96/17).

**S**o beweist aktuell auch die Zivilgesellschaft in Zimbabwe – trotz des Niedergangs des Landes, den zunehmend prekären Lebensverhältnissen und repressiven Einschränkungen – ein ungebrochenes Beharrungsvermögen. Diese Resilienz zeigt sich besonders im kreativ-kulturellen Bereich, wo sich die Vielfalt traditioneller Alltagskulturen mit zeitkritischen Kunstformen verbindet und sich zahlreiche *grassroots*-Initiativen behaupten können. Starke Frauen – dem historischen Vorbild von Mbuya Nehanda

folgend, der Anführerin des *Ersten Chimurenga* (Aufstands) in den 1890er Jahren gegen die *British South Africa Company* – spielen dabei eine besondere Rolle. Es entwickelt sich auch weiterhin ein reger Austausch – sowohl in der Region als auch international. Ein Beispiel sind die *Tales of Resilience*, eine künstlerische Spurensuche der Linzer Initiative *Time's Up* ([https://timesup.org/search?search\\_api\\_fulltext=Tales+of+Resilience](https://timesup.org/search?search_api_fulltext=Tales+of+Resilience)). Der Kampf geht also weiter, und Solidarität beweist sich einmal mehr gerade auf der Durststrecke. Dem Band über „40 Jahre Zimbabwe Netzwerk“ hätte man noch mehr Raum für solche starke Stimmen und die Entwicklung von Zukunftsperspektiven gewünscht.

*Peter Kuthan ist Obmann der ARGE Zimbabwe Freundschaft in Linz ([www.mulonga.net](http://www.mulonga.net)) und SADOCC-Vorstandsmitglied.*

## Zimbabwe: Mnangagwa auf ewig?

Am 10. Februar 2026 beschloß die Regierung in Harare einen Gesetzesentwurf, der die laufende Amtszeit des Staatspräsidenten um zwei Jahre bis 2030 verlängern und die Direktwahl des Präsidenten durch das Volk abschaffen soll. In Hinkunft soll der Präsident dann vom Parlament gewählt werden. Konkret geht es um die Verlängerung der Amtszeit des derzeitigen Staatsoberhauptes Emmerson Mnangagwa (83), die 2028 enden würde.

Die Annahme des Regierungsantrags durch das von der *Zimbabwe National Union-Patriotic Front* (ZANU PF) beherrschte Par-

lament wäre allerdings eine gravierende Veränderung der 2013 per Volksentscheid beschlossenen Verfassung. Diese begrenzt die Amtszeiten eines Staatsoberhauptes auf zweimal fünf Jahre (INDABA 78/13). Mnangagwa, 2017 durch den Militärputsch gegen Langzeitdiktator Robert Mugabe an die Macht gekommen, wurde 2018 erstmals und 2023 wiedergewählt.

Oppositionelle in Zimbabwe sind der Ansicht, daß eine so weitreichende Verfassungsänderung eines neuerlichen Referendums bedürfte. „Die vorgeschlagene Verfassungsänderung ist inakzeptabel“, sagt Pro-

fessor Lovemore Madhuku, Leiter der Oppositionspartei *National Constitutional Assembly* (NCA). „Die Leute, die das voranbringen, haben keinen Respekt für das Volk.“

Verfassungsrechtlerin Fadzayi Mahere von der Bürgerrechtsgruppe *Citizens Coalition for Change* (CCC) ruft zu einer nationalen Mobilisierung auf: „Wenn es je eine Zeit gab, zu der sich alle Bürger Zimbabwes zusammenschließen sollten, die ihr Land lieben, dann jetzt. Diese geplanten Verfassungsänderungen sind die größte Bedrohung unserer Gesellschaft zu unseren Lebzeiten.“



Land, das auf Schweigen aufgebaut ist, diejenigen zu vergessen, die ihre Stimme erhoben haben zu einer Zeit, als es gefährlich war, dies zu tun. Denn Südafrika vergißt schnell – und das ist kein Zufall. Der Apartheidstaat versuchte nicht nur, seine Dissidenten zu töten, sondern sie auch auszulöschen – ihre Namen, ihre Geschichten, die Gemeinschaften, die sie trugen. In Goedgedacht machen wir diese versuchte Auslöschung Baum für Baum rückgängig.

Als der Hain vor drei Jahren angelegt wurde, schien es eine fragile Idee zu sein: Ein Olivenbaum für jedes CI-Mitglied oder jeden moralischen Zeugen, dessen Mut die Bewegung von 1963 bis 1977 aufrechterhalten hat. Beim ersten Mal wurden Porträts von Des Adendorff, Steve Biko, Reverend François Bill, Dr. Manas Buthelezi, June Chabaku, Dot Cleminshaw, Cosmas Desmond, Anne Hope, Dr. Wolfram Kistner, Beyers und Ilse Naudé, Reverend Cedrick Mayson, Margaret Nash, Bischof David Russell, Vesta Smith und vielen anderen aufgehängt, und siebenundzwanzig Olivenbäume wurden gepflanzt.

Jemand flüsterte: „Wir dachten, wir wären vergessen.“ Aber das waren sie nicht. Nicht mehr.

In einem Land, das immer noch in selektiver Amnesie versinkt, ist das Aussprechen eines Namens ein politischer Akt. Besonders, wenn es der Name Steve Biko ist.

Als Bikos Name im Hain ausgesprochen wurde, wurde es still. Seine Freundschaft mit den Führern des Christlichen Instituts, ihre gemeinsame moralische Klarheit und die staatliche Unterdrückung, die gegen beide von ihnen gerichtet war, machten ihre Verbindung zu einer emotionalen Angelegenheit. Doch der Hain in Goedgedacht privilegiert nicht nur die bereits Berühmten. Die Namen von Des Adendorff, Tsankie „Ali“ Modiakgotla, Alex und Khosi Mbatha, Trudy Thomas oder Bischof Patrick Matolengwe zu nennen, ist genauso ein Akt der Gerechtigkeit. An einem Baum las eine Familie laut eine zerbrechliche, handgeschriebene Aussage über Folter vor – die nur durch die Erinnerung am Leben erhalten wurde. An einem anderen berührte eine Tochter die junge Rinde und sagte leise: „Endlich.“

Bei der dritten Zusammenkunft im Dezember 2025 bot Thandi Gamedze – Wissenschaftlerin, Pädagogin und Dichterin am *Desmond Tutu Centre* der *University of the Western Cape* – eine Perspektive, die den Moment neu definierte:

Statuen ragen empor. Bäume begleiten. Statuen dominieren. Bäume bestehen. Statuen frieren Erinnerungen ein. Bäume lassen sie wachsen.

In einer Zeit, in der Statuen gestürzt, verteidigt, als Waffen eingesetzt oder ignoriert werden, stehen

Olivenbäume für eine sanftere, aber tiefere Politik der Erinnerung – eine Politik, die in Demut, Erneuerung und Verantwortung verwurzelt ist. Und wie Gamedze die Versammelten daran erinnerte, ist Erinnerung niemals nur lokal. Vom Sudan über Palästina bis hin zu den Zwangsumsiedlungen in Kapstadt – unsere Kämpfe spiegeln sich ge-

genseitig wider. Die Erinnerung muß groß genug sein, um sie alle zu fassen. Dieser Tag war nicht angenehm – und sollte es auch nicht sein.

Frank Chikane, Theologe, ehemaliger Generaldirektor im Präsidentialamt und Veteran des Kampfes gegen die Apartheid, sprach eine Warnung aus, mit der Klarheit eines Menschen, der die Folgen moralischer Verwerfungen gesehen hat.

Südafrika, so sagte er, befinde sich erneut auf gefährlichem Terrain: Korruption, Ungleichheit, Gewalt und politischer Verfall bedrohten die demokratischen Grundlagen, die unter enormen Opfern gesichert worden seien. „Dies ist nicht nur Erinnerung“, betonte Chikane. „Dies ist ein Auftrag.“

Der Dramatiker und Kulturaktivist Mike van Graan las anschließend aus „Samaritan“ vor und setzte sich dabei mit Gaza, dem Imperium und der globalen In-



Die Töchter von Mapetla Mohapi, der am 5. August 1976 in der Haft getötet wurde.



# Schwarze Menschen im Nationalsozialismus

Aus einem Forschungsprojekt der Elfriede Pekny-Gesellschaft, erstmals angeregt 2011 (<https://www.sadocc.at/wp-content/uploads/2021/05/Endbericht-Ausser-europaeische-Gefangene-KZM.pdf>) und 2017 in INDABA 94 berichtet, entstand ein sehenswerter und berührender Film, der am 6. Februar vom ORF als „Universum History“-Doku ausgestrahlt wurde (ORF/Red.).

**V**om Paradies in die Hölle – „Schwarze Menschen im Nationalsozialismus“ erzählt die außergewöhnliche Überlebensgeschichte von Lionel Romney, eines afro-karibischen Seemanns, der 1944 ins Konzentrationslager Mauthausen deportiert wurde. Jahrzehnte nach dem Krieg vertraut er seine Erlebnisse seiner Tochter Mary an. Deren Spurensuche – von der Karibik über Italien bis nach Österreich – spannt den dramaturgischen Bogen dieser „Universum History“-Dokumentation, die als passender Beitrag zum *Black History Month* 2026 ausgestrahlt wurde.

**L**ionel Romney, 1912 in Santo Domingo geboren, wuchs in Sint Maarten in der Karibik auf. Als junger Mann heuerte er voller Tatendrang und Abenteuerlust auf einem Frachtschiff an und verließ seine Heimat. Doch der Traum von Freiheit wurde für ihn zur tragischen Odyssee: Sein Frachter geriet in die Wirren des Zweiten Weltkriegs, wurde im Mittelmeer beschossen und ging unter. Die Besatzung wurde zwar gerettet, Lionel landete aber in italienischer Gefangenschaft. Es folgten Jahre der Internierung in italienischen Lagern und schließlich die Deportation ins KZ Mauthausen,



Claudia Unterweger und Mary Romney bei der Präsentation des Films im ORF

wo er nach elf Monaten Haft die Befreiung miterlebte. Erst 40 Jahre später vertraute er seine Geschichte seiner Tochter Mary an.

Im Rahmen der ORF-Dokumentation nimmt Mary das Publikum mit in eine Zeit, die geprägt war von Rassenwahn, Willkür und den langen Schatten des Kolonialismus. Begleitet von österreichischen, deutschen, französischen und US-amerikanischen Expertinnen und Experten – darunter Historiker Walter Sauer – wurde dieses bislang kaum aufgearbeitete Kapitel erstmals umfassend im ORF beleuchtet. Archivmaterial, Interviews und fiktionale Szenen, die im Salzburger *Take2Studio* entstanden, verweben sich zu einem vielschichtigen Erzählfluß. Reduzierte, symbolhafte Bühnenbilder, choreografiertes Licht und 2D-Animationen eröffnen eine visuelle Ebene, die die Vergangenheit neu erfahrbar macht. Hinter dem Projekt

stand ein internationales Team unter der Co-Regie von Stefanie Daubek und Jermain Raffington. Daubek brachte ihre langjährige Erfahrung als Produzentin und Regisseurin von Dokumentationen in Österreich ein, während Raffington als afro-deutscher Journalist und Filmemacher seine Expertise in der Aufarbeitung Schwarzer Lebensrealitäten in Deutschland beitrug. Mary L. Romney-Schaab, Tochter von Lionel Romney: „Durch die Geschichte meines Vaters habe ich auch die Zeit des Zweiten Weltkriegs und des Nazi-Regimes besser verstanden. Daß nun ein österreichisches Filmteam seine Geschichte aufgearbeitet hat, ist von großer Bedeutung für mich, und ich bin stolz darauf, Teil dieses Projekts zu sein.“

Stefanie Daubek, Produzentin und Co-Regisseurin: „Seit 2018 beschäftige ich mich intensiv mit dieser Geschichte. In dieser Zeit ist eine enge Verbindung zu Mary Romney entstanden, deren Vertrauen und Offenheit dieses Projekt erst möglich gemacht haben. ‚Vom Paradies in die Hölle‘ ist mein absolutes Herzensprojekt – ein Film, der vergessenen Stimmen Gehör verschafft und unsere Erinnerungskultur erweitert.“

## ... bücher ...

Erika Fatland, **Seefahrer – Eine Reise durch Portugals vergangenes Weltreich** (Berlin, Insel, 2025). 751 S.

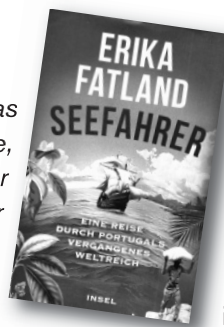
In ihrem neuen Buch „Seefahrer–Eine Reise durch Portugals vergangenes Weltreich“ spürt die norwegische Autorin und Sozialanthropologin Erika Fatland dem kolonialen Erbe Portugals nach. Ausgangspunkt ist Heinrich der Seefahrer (1394–1460), der erste Entdeckungsfahrten entlang der westafrikanischen Küste veranlaßte und damit den Grundstein für die europäische Expansion sowie die portugiesische See- und Kolonialmacht legte, die als eine der am längsten andauernden der Geschichte erst mit der Rückgabe von Macau im Jahr 1999 ihr Ende fand.

Fatland reist als Passagierin zunächst auf einem Autofrachter nach Port Elizabeth und wechselt später in Durban auf ein Containerschiff nach Yokohama. Auf ähnlichen Routen waren portugiesische Seeleute Jahrhunderte zuvor auf der Suche nach neuen Handelsrouten, Gewürzen und (christlichen) Verbündeten unterwegs. Vor ihren Schiffsreisen bereiste sie neben Brasilien und ehemals portugiesischen Stützpunkten in Asien auch alle afrikanischen Kolonien Portugals – Cabo Verde, Guinea-Bissau, São Tomé e Príncipe, Angola und Moçambique. Ihr Schreibtisch in der Kajüte wird zum Ort, an dem sie ihre Reisen zu den historischen Spuren der alten Portugiesen festhält und diese mit persönlichen Eindrücken sowie aktuellen Recherchen verwebt. „Bis jetzt“, so schreibt sie, „bin ich punktuell zwischen Inseln und Ländern hin und her geflogen, die Tausende von Kilometern voneinander entfernt liegen, losgerissene Flecken auf

der Karte. Der Seeweg, das Wasser, war das Einzige, was sie einst miteinander verband, und das Wasser ist es, was sie jetzt für mich miteinander verbinden soll.“

Im Folgenden möchte ich den Blick auf die afrikanischen Länder richten, da sich hier besonders deutlich zeigt, wie unterschiedlich sich Portugals Kolonialherrschaft in Afrika je nach Region ausprägte. Die unbewohnten Atlantikinseln Cabo Verde und São Tomé e Príncipe wurden im 15. Jahrhundert von den Portugiesen „entdeckt“ und bald zu zentralen Stützpunkten des Sklavenhandels und der Plantagenwirtschaft, wohin Menschen aus anderen Regionen Afrikas verschleppt wurden. Bemerkenswert sind die engen historischen Verbindungen im Unabhängigkeitskampf zwischen Cabo Verde und Guinea-Bissau, das ebenfalls Zentrum des Sklavenhandels war. Im südlichen Afrika kamen die Portugiesen auf dem Gebiet des heutigen Angola mit den Königreichen Ndongo und Matamba in Konflikt, insbesondere Königin Nzinga leistete erbitterten Widerstand. Angola wurde die Drehscheibe für den transatlantischen Sklavenhandel nach Brasilien. Mit dem Bau der Benguela-Bahn intensivierte Portugal die Ausbeutung des rohstoffreichen Landes. In Moçambique diente zunächst die Ilha de Moçambique als Handelsstützpunkt an der Ostküste; später gewann der Sklavenhandel an Bedeutung, und erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Landesinnere besetzt und für landwirtschaftliche Plantagen genutzt.

Fatland ist in all diesen Ländern mit ehemaligen Freiheitskämpfer/innen, jungen und alten Einheimischen, Naturschützern, Künstler/innen und lokalen Guides unterwegs, die ihr und den



Lesenden unterschiedlichste Einblicke in ihr früheres Leben während der Kolonialzeit und die aktuellen schwierigen Lebensbedingungen geben. Besonders neugierig war ich auf ihren Bericht über den Besuch des Grande Hotels in Beira, Moçambique, wo ich 2011 gemeinsam mit der Stadtverwaltung eine Müllentsorgungsaktion durchführte, über die ich im Indaba 72/11 berichtete: „Sag' mal, beseitigt ihr hier den Müll nicht?“, fragte Celso. ‚Wir haben den Müll beseitigt, wir hatten Kampagnen, aber die Menschen sind nunmal Menschen‘, entgegnete Elisa resigniert. ‚Nach einer Weile fangen sie wieder damit an, den Müll aus den Fenstern zu werfen.“

Wer einen Blick auf den portugiesischen Kolonialismus als global verflochtenes Erbe werfen möchte, dem sei dieses spannend und lebendig geschriebene Buch sehr empfohlen. Beindruckend ist Fatlands Fähigkeit, ohne moralischen Zeigefinger durch Themen wie Kolonialismus, Identität und globale Verflechtungen zu navigieren und dennoch klar Stellung zu beziehen. Die Lektüre verlangt Aufmerksamkeit, ist in ihrer Fülle oft überwältigend, läßt sich aber gut etappenweise lesen: Man kann sich jeweils ein Land oder eine Region vornehmen und dann wieder pausieren – so habe ich es selbst gemacht. Am Beginn jedes Kapitels hilft ein Übersichtsblatt mit Angaben zu Größe, aktueller Einwohnerzahl, Sprache und Dauer der portugiesischen Herrschaft, das die schnelle Einordnung des jeweiligen Landes oder einer Region erleichtert. Hörenswert ist zudem das Gespräch mit der Autorin im Podcast „Dichtung und Wahrheit“: <https://shows.acast.com/64905df307f9cb0011a8abd3/6836bd35e1abc4be6b5a061f>.

Birgit Reiter

Richard Gray, **Malangatana: The Eye of the Crocodile**. The Artist Malangatana Valente Ngwenya 1936–2011, Born Mozambique (Glienicke, Galda, 2025). 565 S.

2011, in ihrem Nachruf für INDABA 69, begab sich Margit Niederhuber auf die Suche nach Malangatanas Spuren in Österreich. Ab 1987 hatte er immer wieder Wien besucht, eine große Ausstellung im Palais Pálffy veranstaltet, mit Schüler- und Kindergruppen gemeinsam Wände bemalt, für die sozialistischen Frauen einen Wandteppich entworfen und gemeinsam mit anderen 1993 ein großes Gemälde für die UN-Menschenrechtskonferenz in Wien verfertigt. Im Rahmen der von SADOCC gemeinsam mit dem Weltmuseum Wien (danke!) am 24. Februar abgehaltenen Veranstaltung anlässlich von Malangatanas fünfzehntem Todestag wurden diese Erinnerungen wieder lebendig, präsentiert von Minna Antova, Veronika Berger, Gerd Haslinger, Inge Jäger und Margit Niederhuber, die das lebendige Programm zusammengestellt hatte. Der bekannte südafrikanische Pianist John Ntsepe steuerte klassische Klavierstücke bei, und Richard Gray präsentierte im Gespräch mit Miriam Mukalazi (VIDC) sein monumentales Werk – eine persönliche wie zugleich auch künstlerische Biographie Malangatanas (siehe S 11).

Richard Gray wurde 1950 geboren und lebt in London. Er hat in den Bereichen Lehre, Community Publishing und Sozialgeschichte gearbeitet, aber keine dieser Erfahrungen war so prägend und unvergeßlich wie seine Tätigkeit als „cooperante internacionalista“ im gerade unabhängig gewordenen Moçambique in den Jahren 1977 bis 1981. Richard Gray unterrichtete Geschichte in der nördli-

chen Provinz Nampula. Ein Höhepunkt dieser Zeit war die Zusammenarbeit mit Malangatana bei einer nationalen Kampagne zur Wiedergewinnung der moçambikanischen Geschichte und Kultur nach fünf Jahrhunderten kolonialer Unterdrückung. Die damals entstandene Freundschaft prägt dieses Buch.

Richard Grays Werk bietet neue Einblicke in das Leben und künstlerische Schaffen eines bahnbrechenden Künstlers, der dazu beigetragen hat, den historischen Prozeß der Relativierung westlicher Kunst in Gang zu setzen. Der Aufbau des Buches ist im wesentlichen chronologisch und beschreibt Malangatanas Kindheit und Jugend in Matalana, einem Dorf nordwestlich der Hauptstadt Maputo, seine ersten künstlerischen Versuche und sein politisches Engagement, das in Verurteilung und Inhaftierung bis Mitte 1966 endete. Trotz seines Engagements für den Befreiungskampf erregten allerdings seine künstlerische Würdigung durch weiße Mäzene sowie ein Stipendium der *Gulbenkian-Stiftung* in Lissabon, das ihm Studien und Networking in Europa ermöglichte, den Argwohn der – stark von China beeinflussten – Befreiungsbewegung *Frelimo*. Drei Jahre nach der Unabhängigkeit wurde Malangatana, bereits Aushängeschild einer nationalen moçambikanischen Kunstszene, in die nördliche Provinz Nampula verbannt. Sein dortiger Aufenthalt und seine Tätigkeit bilden die Grundlage für die vielleicht interessantesten Kapitel des Buches. Erst 1980 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr nach Maputo, wurde rehabilitiert und zu einer wichtigen Figur der moçambikanischen Kulturverwaltung. 1990

wurde Malangatana in das (erste) Mehrparteiparlament des Landes entsendet.

Gray legt den Schwerpunkt seiner Darstellung auf Malangatanas eigene Texte und Worte sowie auf Interviews mit Malangatanas Familie und Freunden (inklusive mit Margit Niederhuber). Eingeflossen sind auch eigene Erinnerungen und Texte, die Gray gelegentlich über seine Begegnungen mit dem Maler und Freund verfaßt hatte. Dank der Großzügigkeit der *Malangatana*



Inge Jäger, Minna Antova, Margit Niederhuber, Gerd Haslinger und Veronika Berger (v. l. n. r.)

*Valente Ngwenya Foundation*, die das Vermächtnis des Künstlers verwaltet, konnte er sich auch auf bisher unveröffentlichte Archivmaterialien und Fotos stützen. Auch wenn Österreich bzw. Wien im Buch mehrfache Erwähnung finden – was Malangatana 1987 hier genau gemacht hat, wurde erst aus den Beiträgen seiner damaligen Kooperationspartner/innen deutlich. Er habe in Wien einiges Neue über Malangatana erfahren, so Richard Gray zum Abschluß.

Dem reich illustrierten, bahnbrechenden Buch des Galda-Verlags ist (trotz des hohen Preises) eine weite Verbreitung zu wünschen!

... **sadocc news** ...

**SADOC und Angola.** „Elsio in Mistelbach“ – so lautete der Titel eines Artikels von Ulrich Hofmeister über die Hilfsorganisation *Friedensdorf International* in der INDABA-Ausgabe 34 aus dem Jahr 2002. Friedensdorf International ermöglicht seit 1967 Kindern aus Kriegs- und Krisengebieten lebensrettende Operationen und Behandlungen in Österreich und Deutschland.

Die Kosten übernehmen die jeweiligen Krankenhäuser, wo die Kinder behandelt werden. Elsio war eines von zwölf angolanischen Kindern, die 2002 in sieben Spitälern in Nieder- und Oberösterreich behandelt wurden. Ich begleitete die Kinder auf dem Flug von Angola nach Österreich.

Elsio und sein Freund Eduardo wurden im Landesklinikum Mistelbach zwei Jahre lang behandelt. Ich war damals ehrenamtlich für Friedensdorf International als Dolmetscher tätig, bis sich beide mit den Schwestern und der Ärzteschaft der Kinderabteilung auf Deutsch verständigen konnten.

Der damals erst vierjährige Elsio litt an einer Eiterung des Knochenmarks, wodurch das linke Bein unter dem Knie nicht mehr wachsen konnte, sodaß es durch eine Prothese verlängert werden mußte. Da eine solche spezielle Anfertigung jedoch in Angola nicht möglich ist, mußte die Prothese alle zwei Jahre in Österreich an die jeweilige Körpergröße angepaßt bzw. erneuert werden. Eine neue Prothese kostete früher knapp unter 5000 Euro, eine Anpassung zwischen 400 und 700 Euro. Die Kosten wur-



**FORUM SÜDLICHES AFRIKA**

in der SADOC-Bibliothek  
1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

**Donnerstag, 23. April 2026, 19.00 Uhr**

**South African Theatre: At the Intersection  
of Storytelling and Social Justice**  
ELISABETH KNITTELFELDER

den durch Spenden finanziert. Elsio ist inzwischen 28 Jahre alt. Er hat im Sommer 2005 sein Jus-Studium in Angola abgeschlossen. Im März kommt er zur Anfertigung einer neuen Prothese nach Wien. Diese wird allerdings mehr als das Doppelte der früheren Modelle kosten. Daher ersuchen wir unsere Leser um Spenden auf unser Konto bei der Unicredit Austria, IBAN AT 57 1200 0006 1051 2006, lautend auf SADOC, Verwendungszweck „Elsio“  
Wir danken Ihnen herzlich!

*Franz Fluch*

**2. April 2026: Radio Indaba.** Am Donnerstag, den 2. April um 16 Uhr, geht die nächste Ausgabe unseres Radioprogramms „Radio Indaba“ bei Radio Orange 94.0 auf Sendung. Unter anderem zieht David Kainrath eine Bilanz über das erste Amtsjahr der namibischen Staatspräsidentin Netumbo Ndandi-Ndaitwah. Kurzmeldungen blicken auf Südafrika und Tanzania. Die aktuelle Sendung kann unter <https://o94.at/programm/sendereihen/radio-indaba> gehört werden, und nachzuhören sind alle Ausgaben auf unserer Website unter [www.sadocc.at/radio-indaba-archiv/](http://www.sadocc.at/radio-indaba-archiv/). Unser Radiomacher ist Alexander Kupfer,

südafrika- und radiointeressierte Mitarbeiter/innen sind willkommen!

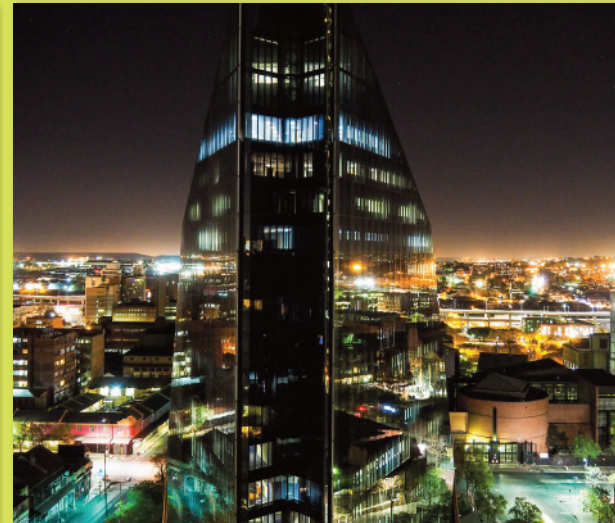
**Anti-Apartheid.** Die Anfang Dezember im Museum *Freedom Park* in Pretoria eröffnete Ausstellung „Threads of Solidarity“ über den europäischen Beitrag zum Befreiungskampf in Südafrika (INDABA 128/25) wird ab 25. April in der *Nelson Mandela Foundation* in Johannesburg gezeigt. Österreich ist durch Plakate der Anti-Apartheid-Bewegung aus dem SADOC-Archiv vertreten.

**SADOC-Bibliothek.** Für ihre Unterstützung betr. Mietkosten (INDABA 126/25) danken wir Ulrike Neuhauser und Wilhelm Sünder sehr herzlich! Und Brigitte Öppinger-Walchshofer und Moritz Stroh haben die Bibliothek durch wichtige Bücherspenden bereichert – ebenfalls danke!

**SOWETO 50.** Eine Veranstaltungsreihe zum 50. Jahrestag des Soweto-Aufstands führen *Afro-Asiatisches Institut Salzburg*, *Friedensbüro Salzburg* und die Nachrichtenagentur *afrika.info* im Juni 2026 durch. Näheres zum Programm: <https://afrika.info/veranstaltungen/soweto50/>.

# Impressionen aus Zimbabwe

von Maria Kirchner



**Österreichische Post AG**  
**PZ 22Z042795 P**  
**SADOCC, Favoritenstraße 38/18/1, 1040 Wien**

Retouren an A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

# JEDES MITGLIED ZÄHLT!



Wie andere NGOs ist auch SADOCC durch die rapid steigenden Miet- und Energiekosten sowie zu befürchtende Subventionskürzungen in seiner Existenz bedroht.

Dann gäbe es kein INDABA mehr, keinen Nelson Mandela-Tag, keine regelmäßigen Diskussionen und keine Bibliothek – Ansatzpunkte für politische Auseinandersetzung und praktische Solidarität mit den Menschen im Südlichen Afrika.

**Daher bitten wir um Ihre Unterstützung!**

Natürlich – jede Spende hilft. Aber nachhaltiger ist es, wenn wir unsere Mitgliederbasis wesentlich verbreitern.

Daher appellieren wir:

- an unsere Mitglieder: Werben Sie je ein weiteres unterstützendes Mitglied für SADOCC (Jahresbeitrag 50 Euro)! ([sadocc.at/abo](http://sadocc.at/abo))
- an die Abonnenten: „Upgraden“ Sie ihr Abo auf eine Mitgliedschaft!
- An alle Leserinnen und Leser: Wenn Sie Interessent/inn/en kennen, die gerne ein INDABA-Probeheft erhalten möchten, bitte informieren Sie uns!



Bitte überweisen Sie Abos, Mitgliedsbeiträge und Spenden auf das Konto „SADOCC. Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika“ bei der Bank Austria, IBAN AT57 1200 0006 1051 2006.

**GEMEINSAM WERDEN WIR ES SCHAFFEN!**